

28(?).10.1901

Das Ueberbrettl vom agrarischen Standpunkt.¹

Von befreundeter Seite erhalten wir folgenden Brief, der das vielbesprochene Ueberbrett'l einmal von einer neuen Seite beleuchtet, nämlich aus den Eindrücken eines von ästhetischer Belastung unberührten Landwirtes. Er bringt ohne Zweifel einiges neue und kann darum als ein gerechtfertigter Beitrag der im übrigen ungerechtfertigt anschwellenden Brettliteratur gelten.

An Frau M.

auf Groß W
Kreis Marggrabowa.²

Königsberg, den 18. Oktober 1901.

Liebe Christine!

Weil ich mich etwas schuldbewußt fühle, will ich Dir einmal ausnahmsweise einen so langen Brief schreiben, wie ich ihn früher nur als Bräutigam fertig bekam. Wie Du aus meinem Nichtkommen bemerkt haben wirst, bin ich nämlich nicht abgereist, ich verfehlte den Zug von wegen der Feuchtigkeit, die uns zwang, größere Quantitäten Grog zu uns zu nehmen, um das seelische Gleichgewicht zu erhalten. Um nun die unfreiwillig erübrigte Zeit anständig unterzubringen, wollte mich Wilhelm ins Ueberbrettl verfügen. Ich wehrte mich anfangs, denn was versteht schließlich ein Schweinemäster von Hummermayonnaise – kurz und gut, er hat mich zu guter letzt doch damit geködert, daß er mir verhiess, ich würde allerlei interessante Geschichten zu hören bekommen für unsere Lhombreabende. Na, ich habe aber Recht behalten, es war man knapp damit, denn ehrlich gestanden, die eine Hälfte verstand ich überhaupt nicht, die andere kam mir teils ziemlich dammlich, teils reichlich unanständig vor. Jedenfalls nichts Uebermäßiges, wie man nach dem Titel vermuten sollte. Ich weiß bis heute nicht, soll das nun ein Tingeltangel sein mit besserer Etikette, oder eine neue Kunststoffenbarung. Ist das erste der Fall, so zieh' ich den alten Stil mit Athleten und Dressuren ganz entschieden vor, ist das zweite der Fall[,] ebenso. Es ist mit der Kunst überhaupt eine schwierige Sache, wenn man nicht daran gewöhnt ist; die ganz moderne scheint aber besonders übel verdaulich.

Die Sache fand in der Palästrina [Palästra] Albertina statt, die eigentlich zum Turnen eingerichtet ist, jedoch scheint man davon nicht viel zu halten, denn die Geräte standen anscheinend unberührt an den Wänden herum. Einleitungsmusik gab es nicht. Das Publikum versammelte sich lautlos. Man dehnte [?] thatsächlich nicht, sich ungeniert zu unterhalten, weil das angenehm verschleiernde Begleitgeräusch fehlte. So um viertel 9 Uhr gings los. Herr Dr. Hanns Heins Evers, der trotz seines Kampfes mit Herrn Ernst Otto Nodnagel in der „Ostpreußischen“ noch lebt – er ist nämlich wegen seiner Unsterblichkeit unverdaulich und infolgedessen unverspeist geblieben – trat auf, um die Prinzipien klar zu legen, wie Nachbar St... sagen würde. Brille, riesige Vatermörder, wie ein Schulmeister in der Komödie. Er ermunterte uns, recht intim zu sein, es handle sich nicht um ein gewöhnliches Theater, sondern um eine gemütliche Abendunterhaltung. In die Theater wolle der Städter nämlich nicht mehr hinein, er bevorzuge Spezialvorstellungen. Dem Zuge der Zeit müsse man folgen. Das regte mich so zu allerlei Betrachtungen an über Stadt und Land, die ich Freund Wilhelm nachher versetzte. Die kretschten Städter, die so gern von den sekttrinkenden Agrariern schwärmen, sind also auch fürs Theater schon zu übermütig! Na, wir sind jedenfalls bescheidener und fahren jedesmal hin, sobald sich so 'ne Truppe nach Marggrabowa verirrt, wenn es auch noch so pladdert. Weißt Du noch, Christine, das letzte Mal, vor drei Jahren? Ich muß gestehen, es koste-

¹ Nodnagels Autorschaft ist nicht explizit angegeben, aber als gesichert anzunehmen. Die Glosse steht an der für Nodnagels Kritiken üblichen Stelle, unmittelbar gefolgt von einer namentlich gekennzeichneten Konzertkritik Nodnagels. Weiter ist auf die vorangegangene publizistische Auseinandersetzung Nodnagels mit Ewers Bezug genommen; schließlich spricht der Sprachstil für Nodnagel als Verfasser.

² Einen Kreis Marggrabowa hat es in Ostpreußen offiziell nie gegeben. Zu Nodnagels Zeit hieß der Kreis Oletzko. Die umgangssprachlichen Bezeichnungen der Stadt und des Landkreises schwankten um die Jahrhundertwende oft zwischen Oletzko und Marggrabowa. Die Stadt führte von 1928–1945 den Namen Treuburg. Die heutige polnische Bezeichnung für die Stadt und den Landkreis ist Olecko; sie gehören zur Wojewodschaft Ermland-Masuren.

te freilich nur 1 Mark auf dem ganz ersten Platz, aber es war doch mehr los, als in dieser Uebergeschichte für 3 Mark.

Während der Doktor sprach, saßen noch einige von den andern mitwirkenden Herren auf dem Podium Staffage in Kostümen, die aussahen, als ob sie von Urgroßvaters Zeiten irgendwo eingepfeffert gewesen wären. Ich hatte thatsächlich stets den Mottengeruch in der Nase, wenn ich sie ansah. Das beste waren noch die Kravatten und dabei billig, nämlich Gardinenenden, mit Draht ein bischen aufgesteift, damit sie besser standen. Und nun ging's denn los. Na!!! Es war gut, daß Du nicht mit warst! Vielleicht hättest Du gar noch mehr verstanden wie ich, und was ich verstand, war schon doll genug. Wilhelm war sehr stolz darauf, die ausnehmenden Feinheiten der verschiedenen Unanständigkeiten besser zu begreifen; er fühlte sich mächtig als der „Fortgeschrittenere“ gegenüber dem rückständigen Landmenschen. Ich sagte ihm blos: „Mensch, da hast Du wieder den Beweis, daß wir Agrarier nicht habgierig sind. Ich gönne Dir dies feine Verständnis von Herzen und hab' an meinem Unverstande genug.“ – Einiges will ich Dir wenigstens andeuten.

Also eine Dame im modernen Kostüm! Das heißt ein glattes ganz anschließendes Kleid, von dem die obere Hälfte fehlt. Damit es nicht runterfällt um den Hals ein Sackband, an dem die Kledage mittelst Perlenschnüren aufgehängt ist. So wenigsten schien mir die Konstruktion zu sein, soweit sich das ohne Perspektiv erkennen ließ. Uebrigens lohnte sich das Ab- und Ausschneiden, die Figur war tadellos. Ich konnte trotz der beschriebenen Sicherheitsmaßregeln, so oft ich den Apparat besah, die Angst nicht los werden, daß die Sache nächstens gänzlich herunterklappen würde, aber es hielt, und so konnte die Szene vor sich gehen, die darin bestand, daß man ein reichlich anzügliches Gedicht aufführte. Früher begnügte man sich, dergleichen, wenn man es überhaupt vorbrachte, einfach vorzulesen, aber das ist jetzt jedenfalls nicht mehr „intim“ genug. Diese Dame trug dann später mit weniger Klimbim, aber sehr hübsch, Kinderlieder vor, von denen mir einige Erzeugnisse von Richard Dehmel, einem ganz besonders großen unter den neuesten Dichtern, nach meiner Kenntnis als Gatte und Vater schauerhaft affektiert vorkamen. Aber die Kinder von theatermüden Eltern mögen eben anders sein, als Torfbauernsprößlinge. Herr Dehmel sollte sich mal ansehen, wenn unsere fünf den Strohberg runterrutschen, dann würden ihm seine Fitzebutzereien ebenso läppisch vorkommen wie mir! Am nettesten war noch das „pessimistische Flaschenkind“. Das ist dafür auch nicht neu, denn ich hab es schon vor zehn Jahren vom Robert Johannes gehört. Dann sang weiter ein Herr im vorgeschriebenen Mottenkostüm ein Lied von Goethe und der Frau von Stein. Es soll nach den neusten Ausgrabungen nicht ganz sauber gewesen sein mit dem Verhältnis zwischen den beiden. Ich weiß das nicht, ich habe immer nur gewußt, daß Goethe unser größter Dichter war und hatte darum einen heillosen Respekt vor ihm, aber vielleicht waren zu meiner Zeit die Schulen noch nicht so gut.

Dies war nun schon meistens pikant – das ist der neue deutsche Ausdruck für unanständig – genug, aber das dollste war doch ein Lied von den „lieben süßen Mädeln“. Wenn sie's doch bloß gesprochen hätten, aber als große Arie gesungen, einfach gräßlich. Viel gelacht haben sie über die Affäre, bei der sie einen von oben bis unten mit Dreck bespritzt hatten. Das imponierte mir nun gar nicht. Haben die 'ne Ahnung von Dreck! – Ich sagte zu Wilhelm, er sollte doch 'mal zur Rübenaustr zu uns kommen. Wir schlachten dann das erste kleine Schweinchen ein bischen früher. Oder auch lieber nich, laß er essen, was da ist, sonst erzählt er nachher wieder in der Stadt, wir Agrarier haben alle Tage frische Wurst. Große Heiterkeit wurde auch erregt, indem einer in Trauerkleidern auftrat und den eben verstorbenen schönen Alfred besang. Er wiederholte den Refrain „Der gute Alfred war so schön“, solange bis alle schrieten vor Lachen. Genau wie bei uns beim Zaren, wo man vom Kirchhof zum Leichenschmaus fährt, und sich um so besser amüsiert, je schöner die Leiche war. Sehr hübsch, obwohl anständig, war ein Lied „Die Musik kommt“ und ebenso hübsch und anständig zwei Duetts „Der lustige Ehemann“ und „die Haselnuß“. Wilhelm hielt auch dies letztere für unanständig, ich kann ihm aber nicht Recht geben, hübsch war sie jedenfalls immer, auch wenn sie nicht anständig war. Ich werde sie Dir übrigens mitbringen, obwohl sie zwei Mark für die paar Noten nehmen. Viel Spaß machten mir auch die Fabeln von Dr. Ewers selber, zumal die Geschichte von einem Mistkäfersohn, der vonwegen seines ererbten Gestanks übel angesehen wurde, bis er sich seinen väterlichen Thaler blankgeputzt und sich draufgesetzt hatte, worauf er dann von allen poussiert ward. An sich sehr sinnig! Aber das Gedicht schließt mit einem Körperteil, den wir bei uns in Masuren wenigstens nur in der Kinderstube nennen, und auch dann blos, wenn jemand was

drauf bekommen soll. Nach den neusten Uebermanieren aber schreit man vermutlich im Interesse der Intimität – dies Wort mit erhobener Stimme den Damen ins Gesicht.

Kurz und gut, ich bringe von diesem Ueberbrettl-Abend nur zwei bleibende Eindrücke mit nach Hause: der eine ist der Mottengeruch, der steckt mir noch in der Nase, der andere hat sich auf die Zunge gesetzt. Herr Ewers hatte eine Fabel, die noch appetitlicher war, als die Mistkäfergeschichte, nämlich eine sehr anschauliche Schilderung von einer bläulich bleichen, schleimig weichen Wasserleiche, die irgendwo in einem Karpfenteich lag, was einigen Karpfen Veranlassung giebt zu verschiedenen Betrachtungen, während ein alter Praktikus stumm in sich hineinfrißt, denn „nicht immer giebt's im Teiche, so eine bläulich bleiche, schleimig weiche Wasserleiche.“³ Denk man nicht, daß ich das auswendig kann, ich hab es mir an der Kasse gekauft; denn der Vortragende hatte das Schluksen von dem alten Freßgierigen so natürlich gemacht, daß ich einen ganz ekelhaften Geschmack wie von faulen Eiern nicht wieder los wurde. Ich nahm es mir darum mit, denn das wird nicht eher besser, als bis ich die Geschichte allen Nachbarn versetzt habe. Wenn die dasselbe schmecken, werd ich es wieder los. Summa Summarum: Da ich mich von dieser „gehobenen“ Spezialität, *alias* Ueberbrettl, nichts weniger als gehoben fühle, werde ich das nächste Mal lieber beim Brettl bleiben. Ich fahre nun doch gleich nach D... zum Eberkauf. Am Sonntag bin ich wieder bei Dir! Ich hoffe diese schriftstellerische Leistung wird Dich bis dahin trösten.

Inzwischen etc.

Dein getreuer

NB. Der Kämmerer soll nicht vergessen, das Querbeet auf Schlag IV, auf dem soviel herumgefahren wurde, noch einmal ordentlich rumzunehmen.

³ Anfang von Hanns Heinz Ewers, "Die Wasserleiche": "In einem Karpfenteiche schwamm einmal eine bläulich bleiche und schleimig weiche Wasserleiche".